

War Europa jemals christlich?

Das christliche Mittelalter hat es niemals gegeben und das christliche Abendland gibt es bis heute nicht. Das Mittelalter ist eine eigentümliche Mischung von Bruchstücken aus dem Neuen Testament und keltischen, germanischen, fränkischen, römischen und hellenistischen religiösen, völkischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und natürlich militärischen Restbeständen. Man sollte deshalb lieber von «christentümlichem» Abendland oder «christentümlichem» Mittelalter sprechen. Das Eigenschaftswort «christentümlich» las ich zum ersten Mal bei dem Pastoraltheologen Paul M. ZULEHNER. In der «Christentümlichkeit» gibt es nämlich Bruchstücke jüdisch-christlichen Glaubens. Da geht ja die Rede von den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob; auch von der Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei.

Und natürlich von Jesus, dem Christus. Auf ihn sollte ja alles Christliche zurückgehen. Tut es das?

Bibel contra Kirchenrecht

Seit dem Konzil von Nikaia (325) richtete sich «die Kirche» nach «Canones». Heute würden wir sagen: nach Paragraphen des Kirchenrechts. Dessen Inhalte waren sowohl Dogmen wie Moralvorschriften, aber auch rechtliche Normen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert vervielfachte sich die Zahl der «Canones». «Canon» ist ein griechisches Wort, das «gemäß dem Gesetz» (*katanomou*) oder auch «Richtschnur» bedeutet. Nun wird ja niemand etwas gegen Wegweiser einzuwenden haben. Doch im Lauf der Jahrhunderte, im gleichen Maß wie die Macht der «Kirchenober-

häupter» wuchs, wuchs auch die Gefahr, die von den «Canones» ausging. Sie wurden regelrecht lebensgefährlich. Spätestens als es soweit war, hätten «Christen» sich fragen müssen, aus welchen Quellen die «Canones» ihre Bedeutsamkeit schöpften. In erster Linie aus den Konzilien, den Bischofsversammlungen. Nun war ja das Kirchenvolk, «als es mit der Kirche anfang», indirekt an den Konzilien beteiligt, weil die Kirche zur Zeit der ersten Konzilien noch eine «Demokratie» war. Und sie war dies, weil jedes in seiner Diözese versammelte Kirchenvolk sich seinen Bischof aussuchte. Jedoch abweichend von unserem heutigen Demokratieverständnis gab es in den Konzilien keine Kontrollinstanzen. Das einfache Kirchenvolk hatte - abgesehen von der Wahl seines Bischofs - schlicht und ergreifend nichts zu vermelden. Dafür aber umso mehr die politische Instanz der Kaiser. Die in den Konzilien versammelten Bischöfe behaupteten zwar, sie richteten sich einzig und allein nach dem «Wort Gottes», wie es in der Bibel für alle Zeiten festgeschrieben ist. Doch je weiter man sich von den biblischen Zeiten entfernte, umso weniger wurde die Bibel von den Konzils«vätern» verstanden. Immer öfter benützten sie dieselbe als Steinbruch, aus dem sie einzelne Sätze lösten, um sie als Zitate in ihre eigenen Vorstellungen einzubauen. So wie noch im unserm Jahrhundert der eine oder andere «Theologe» seine Vorstellungen von Gott und der Welt ohne Verwendung der Bibel konzipiert hatte, um sich dann auf die Suche nach Bibelziten zu begeben, mit denen er seine eigenen Gedanken spicken wollte, wie man einen Braten mit Speckstreifen spickt. Auf solche Weise aber kann mit der Bibel schlicht und ergreifend alles «bewiesen» werden. Sogar daß "kein Gott ist", darf man in Psalm 14,1 nachlesen. Wer es nachliest, wird merken, was es heißt, einen Satz aus seinem Zusammenhang lösen.

Daß ein Kirchengesetzbuch seine Berechtigung hat, wird kein verständiger Christ bestreiten, sofern ein Kirchenparlament es pro und contra ausdiskutiert und demokratisch darüber abstimmt. Daß die jetzige Kirchen«leitung» ihr Gesetzbuch jedoch immer wieder laut vernehmbar dem «Wort Gottes» vorzieht, ist ein erstes der vielen Symptome für die «Christentümlichkeit» der euramerikanischen Kirchen, aber auch für die afrikanischen und asiatischen. Denn das durch die Missionare in andere Kontinente exportierte «Christentum» war nur «Christentümlichkeit». Der einzige Kontinent, auf dem dank der Befreiungstheologie diese Christentümlichkeit durch christlichen Glauben hätte instandgesetzt werden können, ist Lateinamerika. Aber durch Verdammung der Befreiungstheologie, Ausschalten der Befreiungstheologen und Ernennung romhöriger Bischöfe wird auch jener Subkontinent wieder in die Christentümlichkeit zurückgejagt.

Kleriker contra Laien

Über das Kirchengesetz Nummer 207 stand schon sehr oft in «forum» zu lesen. Es spaltet die Kirche in zwei äußerst ungleiche Hälften und behauptet obendrein noch, das sei von Gott selbst so gewollt. Was gar nicht sein kann, besonders dann nicht, wenn Jesus seinem Vater «wesensgleich» sein sollte. Denn in

dem Buch, zu dem kein Kirchengesetz im Gegensatz stehen dürfte, spricht er von einer geschwisterlichen, nicht von einer «hierarchischen» Kirche, die der «Laien»kirche zu sagen hat, was sie tun muß. Mit Fug und Recht darf behauptet werden, es sei genau jenes Kirchengesetz Nummer 207, das die «Christentümlichkeit», jene eigentümliche Mischung von christlichen und heidnischen Restbeständen sanktioniert.

Deshalb sind auch all jene katholischen Reformbestrebungen, die ein neues katholisches Kirchenrecht fabrizieren wollen, ohne an jenem berüchtigten Kirchengesetz Nummer 207 zu rütteln, zum Scheitern verurteilt. Sie werden immer wieder auf den Widerstand der sich selbst zu «Heiligen Hirten» hochstylisierenden Männer stoßen, wie das ja im Fall aller «KirchenVolksBegehren» zur Genüge bewiesen wird. Doch vielleicht werden die Initiatoren jener KirchenVolksBegehren noch lernen, "nicht weiter nach oben zu schielen". Sie sollen doch einfach tun, was sie begehren. Allerdings müßten sie dabei den Hebel an der richtigen Stelle ansetzen.

Ritualismus contra Zeichen des Glaubens

Eine der falschen Stellen, an der auf keinen Fall angesetzt werden kann, ist der «Ritualismus». Ritualismus bezeichnet die in der christentümlichen Welt äußerst verbreitete Praxis, religiöse Zeremonien zu veranstalten, die nichts mehr mit christlichem Glau-



ben zu tun haben, sondern lediglich mit gesellschaftlichem Druck. Daß dem so ist, zeigen zur Genüge jene pfarrherrlichen Verlautbarungen, die den Eltern getaufter Kinder ins Haus flattern, um sie davor zu warnen, ihre Kinder in die «Laienmoral» statt in den Religionsunterricht anzumelden. Der Druck zeigt Wirkung. Denn Kinder, welche «ihre Kommunion noch nicht gemacht haben», werden nicht in die Laienmoral angemeldet, oder falls das geschehen war, werden sie wieder in den Religionsunterricht zurück-

Mester in: Publik-Forum

**Vor Dogmen,
und seien sie
noch so alt
und
ehrwürdig,
dürfen die
Kirchenan-
gehörigen
keine Angst
mehr haben.
Je weiter die
Kirchen sich
von ihrem
Ursprung
entfernten,
umso
weniger sind
die Dogmen
aus der Bibel
abzuleiten.**

gemeldet. Weil sie laut pfarrherrlicher Verlautbarung sonst «ihre Kommunion nicht machen dürften». Die Begründung des pfarrherrlichen Beschlusses lautet: "Ihr habt euch bei der Taufe eurer Kinder verpflichtet, sie im christlichen Glauben zu erziehen. In der «Laienmoral» ist die christliche Erziehung nicht gewährleistet." Die Eltern wollten ihre Kinder ja auch «christlich» erziehen. Die Pfarrer verstehen unter dieser Erziehung wohl etwas anderes als die Eltern. Was jedoch bei der Anmeldung zur Taufe und beim Taufritual ein unverbindliches Wort blieb, dessen Inhalt nicht zwischen Pfarrer und Eltern geklärt worden war. Besonders dann, wenn, wie noch vielerorts üblich, kein vorbereitendes Taufgespräch stattgefunden hatte, weil dasselbe auch schon zur Formel «ritualisiert» worden ist: es gehört schon zur «Christentümlichkeit». Besonders schlimm ist daran die Tatsache, daß der Vollzug der Sakramente - und auch anderer kirchlicher Zeremonien - auf den Kopf gestellt werden. Wie mir ein Pfarrer vor versammelter Gemeinde erklärte: "Durch den Tod Jesu am Kreuz sind wir alle *objektiv* erlöst. Durch die Taufe wird das Kind dieser objektiven Erlösung *subjektiv* teilhaftig". Genau diese Vorstellung stellt die «Sakramentspendung» auf den Kopf. Dann genügt es, wenn Formeln richtig hergesagt und Zeremonien in der ordentlichen Reihenfolge vollzogen werden. Egal ob das mit der Formel angesprochenen Subjekt mit dem, was da an ihm geschieht, einverstanden ist oder nicht.

Aber mehr noch: in der ganzen katholischen Sakramententheorie - ich nenne sie bewußt nicht Sakramenten«theologie» - geht von einer wichtigen Komponente *jeder* Sakramentspendung keine Rede: von der *versammelten Gemeinde*, deren Mitglieder bei der Taufe «Empfänger» eines Sakramentes werden. Dabei sollte genau die konkrete Pfarrgemeinde der Täuflinge - nicht irgendeine - an der Spendung des Sakraments *aktiv* beteiligt sein. Was ganz besonders bei der «Firmung» zu Tage tritt, oder vielmehr treten sollte. Die Firmung gehört nämlich zur Taufe. Und zwar direkt im Anschluß an die Taufe. Aber in der katholischen christentümlichen Welt hat sich zwischen Taufe und Firmung die «Beicht» (das Bußsakrament) und die «Erstkommunion» (erste Teilnahme an der Eucharistie) geschoben, was die beiden unbedingt zusammengehörenden Akte der Taufe-Firmung auseinandergerissen hat. So daß von Bischöfen, den normalen katholischen «Firm Spendern», bei ihrer Ansprache an ihre durchweg minderjährigen Firmlinge Worte gehört werden, an die sie offenbar selber nicht glauben. So was merkt man, wenn sie zehn- oder zwölfjährigen erklären, mit der Firmung würden sie zu Erwachsenen. In den orientalischen Kirchen werden die Kinder in ihre eigene Gemeinde hineingetauft, sofort «gefirmt», und anschließend nehmen sie zum ersten Mal ganz an der Eucharistie teil. So war es üblich, als es mit der Kirche anfing. Damals wurden allerdings Erwachsene getauft, Kinder höchstens «mitgetauft». Die orientalischen Kirchen haben zwar die ursprüngliche Taufordnung bewahrt, sind aber in ihrer seit 1500 Jahre alten Versteinierung nicht weniger «christentümlich» als die Westkirchen.

Mit der Firmung müßte es sich tatsächlich so verhalten, wie es ja auch heute noch in den Westkirchen

geschieht, sobald eine Erwachsener getauft wird. Das müßte wieder die Regel werden. Dann wäre die Kirchengemeinde dabei, wenn ein Mitglied getauft wird; anschließend nähme die Gemeinde das neue Mitglied mit einem sichtbaren und fühlbaren Akt auf. Das kann je nach Gemeinde in ihrer je eigenen zeit- und ortsgebundenen Form geschehen: durch den geschwisterlichen Kuß, eine Umarmung, eine Akklamation usf. Diese Aufnahme in die Gemeinde wäre dann wirklich «confirmatio», Bestätigung der Mitgliedschaft durch die Gemeinde. Vielfach redet man von der Taufe, der Firmung und der «Erstkommunion» als von den «Initiationsriten». Die «christentümlichen» Westkirchen haben den ursprünglich einzigen «Initiationsritus» auseinandergerissen und können die Stücke nicht mehr richtig zusammensetzen. Ein weiteres Symptom der Christentümlichkeit.

Sakramente sollen «Zeichen des Glaubens» sein. Solche Glaubenszeichen sind alles andere als magische Symbole. Vielmehr bekundet darin ein gläubiger Mensch innerhalb und mit seiner Gemeinde Vertrauen in den Weg, den Jesus gegangen ist. Solche Zeichenhandlungen sind zum Beispiel die eigene «Tauf-Firmung» zu Beginn des Christenlebens, Eucharistie womöglich jeden Sonntag, Umkehr, so er (oder sie) sich von der Kirchengemeinde gelöst hat.

Dogmen contra Glauben

Das scheint widersprüchlich. Ist es aber nicht. Jeder einzelne Christ und jede einzelne Christin glauben, wenn sie «dem Jesus über den Weg trauen», weil sein Weg ein sinnvolles Leben ermöglicht. Was nicht ausschließt, daß auch andere Wege ein sinnvolles Leben möglich machen. Christlicher Glaube ist eine Option, eine Wahl, die eine Person trifft. Natürlich nur eine erwachsene Person. Die schon Lebenserfahrung hat.

Keine «Religion» hat das Monopol für ein sinnvolles Leben. Genau das aber wollen die Dogmen der christlichen Kirchen: Sicherheit geben, wo es im Grunde keine Sicherheit gibt. Man soll den Konzilien - in der römischen Kirche dem unfehlbaren Papst - trauen. Christen allerdings sind Menschen, die dem Jesus zutrauen, daß sein Leben, das historisch in der Katastrophe endete, dennoch kein verlorenes Leben war. Historisch ist der Tod Jesu am Kreuz. Nicht historisch ist die Auferweckung Jesu durch seinen «Vater», sondern, genau wie die «Erlösung», eine Frage des Glaubens, des Vertrauens in eben diesen «mütterlichen Vater», den man genau so gut als eine «väterliche Mutter» anrufen kann. Sie wird schon keine Leben verloren gehen lassen, oder wie Petrus es in seiner ersten Predigt am ersten christlichen Pfingsttag sagte: "Ihn hat Gott auferweckt, die Todesstricke lösend, da es ja nicht möglich war, daß er in seinem Griff bliebe." (Apostelgeschichte 2,24)

Jesus lebte in einem Volk, dessen Vertrauen in «Gott» er teilte. Aber doch wohl viel radikaler als die meisten dieses Volkes. Deshalb konnte er «dogmenlos», das heißt in größerer Freiheit glauben. Diesen «Glauben in Freiheit» beschreibt Eugen Drewermann in seinem 1993 erschienen Buch gleichen Titels. Dieser «Glaube in Freiheit» sollte nicht nur die

Freiheit jedes Christgläubigen sein, sondern die des «Gottesvolkes» in seiner Gesamtheit, das heißt: aller Kirchen. Vor Dogmen, und seien sie noch so alt und ehrwürdig, dürfen die Kirchenangehörigen keine Angst mehr haben. Je weiter die Kirchen sich von ihrem Ursprung entfernten, umso weniger sind die Dogmen aus der Bibel abzuleiten. Besonders über die letzten Dogmen (päpstliche Unfehlbarkeit, päpstliche weltweite Jurisdiktion, leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, Unbefleckte Empfängnis [Maria von ihrer Mutter ohne Erbsünde empfangen]) steht kein Wort in der Bibel. Sie sind samt und sonders Symptome der Christentümlichkeit.

Kirchendiplomatie contra «Volk Gottes»

Deutlicher als Eugen DREWERMANN hat es nicht einmal Karlheinz DESCHNER in seiner «Kriminalgeschichte des Christentums» formuliert: "Bis heute ist die römische Kirche die einzige religiöse Institution, die die *Unverschämtheit* besitzt, die Botschaft des Mannes aus Nazaret zu der Gründung eines Kirchenstaats zu verwenden und zu verschwenden." (Drewermann: Jesus von Nazaret, S. 212). Der Kirchenstaat ist - auch mit seinen aktuellen 44 Hektar - eine historische Tatsache und keine Frage des Glaubens. Einerseits, wenn nicht Haupt-, so doch Mitverursacher der «Christentümlichkeit» Euramerikas. Andererseits hat besonders die römische Kirche durch ihre extreme Missionierung im Gefolge des Kolonialismus zum Export der «Christentümlichkeit» beigetragen.

Christentümlichkeit

Das Wort mutet harmlos an, etwa wie «Kindertümlichkeit». Und in der Tat: den größten Aufwand treibt die Christentümlichkeit um Kindertaufe, schulischen

Religionsunterricht, vorverlegtes Pubertätsfest getarnt als «Erstkommunion». Die erwachsenen Kinder verabschieden sich bei der Trauung von ihrer Christentümlichkeit. Den Abschluß eines Lebens in der Christentümlichkeit erlebt keiner. Der Anfang war ja auch nicht «erlebt» worden. Obschon man damals bereits lebte. Nun aber, beim Abschluß ist man tot. Christentümlichkeit ist allerdings alles andere als harmlos. Sie macht jeden christlichen Glauben unmöglich. Weil sie ihn auf den Kopf stellt.

- Christentümlichkeit steht voller Bewunderung vor den Bankentürmen und zu Stein gewordenen Bankenschiffen. Christlicher Glaube hingegen fühlt sich erinnert an den Turm von Babel oder an die vielen Worte Jesu vom Geldgott Mammon, der sich in den neuen Kirchenschiffen Menschenopfer darbringen läßt.

- Christentümlichkeit zeitigt Bücherverbote und Nachrichtenembargos. Christlicher Glaube hingegen verlangt Offenlegung nicht bloß von Konten, sondern von allem, was im Namen des Volkes - auch des «Volkes Gottes» - geschieht.

- Christentümlichkeit sorgt für Ruhe und Ordnung, ärgert sich zum Beispiel über regierungsverordnete Sparpakete oder autobahnblockierenden Laster. Christlicher Glaube erkennt darin die logischen Konsequenzen der zum Nachteil des größten Teiles der Menschheit über ihre Verhältnisse lebenden Minorität der Weltbevölkerung.

- Christentümlichkeit steht in den Fußstapfen der Cäsaren und Priester, die das Volk mit Brot und Spielen, mit Prozessionen und Vortäuschung falscher Tatsachen abspeisten. Christen hingegen sind jeder Magie abhold und halten die Augen offen für die Nöte der Menschen.

Kirchberg, den 29. November 1996
Jupp Wagner